Morgenandacht vom 23. April 2011
im Deutschlandfunk
von Pfarrer Wolf-Dieter Steinmann
aus Stuttgart

Ein Mann trauert

Man muss der Trauer Zeit einräumen. Der heutige Samstag zwischen Karfreitag und Ostersonntag ist für mich dafür ein wichtiges Symbol. Er ist notwendig im Ablauf besonders auch dieser Woche, die von Christen Karwoche genannt wird. Es wäre nicht gut, wenn direkt auf den Karfreitag, den Todestag Jesu, Ostern folgen würde. Es dauert bis Menschen nach einem Tod zu neuem Leben finden können. Man könnte auch sagen: Sogar Gott hat eine Zeit der Trauer gebraucht, bis er Jesus von den Toten auferweckt hat. Man muss der Trauer ihre Zeit geben.

Menschen brauchen Zeit und Mut, um zu trauern. Dabei wird einem die Trauer von der Umgebung oft nicht leicht gemacht. Wer sichtbar trauert, erinnert auch die anderen daran, dass wir sterblich sind. Wer sichtbar trauert, scheint irgendwie aus der Welt gefallen. Aus der Welt der Normalität. Aus der Welt, die ihren Gang geht und funktioniert. Aus der Welt, in der wir unseren Gang gehen, etwas leisten, funktionieren. Wer trauert, ist ein Stolperstein in der Welt des Normalen. Und solche Stolpersteine sind oft nicht gern gesehen.

Darum gehört wirklich Mut zum sichtbaren Trauern. Seinen Platz zu beanspruchen inmitten der anderen, die auf Normalität getaktet sind. Man muss damit rechnen, dass sie es missbilligen, wenn man seine Trauer zeigt. Und dass sie einem das auch zeigen. Eigentlich erwarten sie, dass man sich entweder beherrscht oder sich nicht zeigt, bis man wieder normal ist. Oder sie ziehen sich von einem zurück. Weil sie nicht berührt werden möchten vom Gedanken an den Tod. Weil das unsicher macht.

Aber kein Mensch sollte sich verstecken müssen mit seiner Trauer, seinen Gefühlen, seinen traurigen Rückschlägen. Seinem auf und ab zwischen schmerzlicher Erinnerung und Neuorientierung. Jeder hat das Recht auf seine Trauer und braucht dafür Zeit. Daran erinnert dieser Karsamstag.

In der Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu, an die Christen in diesen Tagen denken und an die sie erinnern, hat dieser Trauertag seine besondere Würde. Im Lukasevangelium wird erzählt:

Und siehe, da war ein Mann mit Namen Josef, ein Ratsherr, der war ein guter, frommer Mann. Er war aus Arimathäa, einer Stadt der Juden. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu und nahm ihn ab, wickelte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in ein Felsengrab. (Lukas 23,50 ff)

Josef aus Arimathäa hat den Mut, zu trauern. Traut sich zu Pilatus, dem römischen Gouverneur, und bittet ihn um den Leichnam des toten Jesus. Obwohl der ja als Staatsfeind verurteilt worden war. Josef muss darum fürchten, dass er ebenfalls als Sympathisant ins Fadenkreuz gerät.

Aber er möchte auf keinen Fall, dass Jesus irgendwo anonym verscharrt wird. Er will einen Ort haben, an dem man um ihn trauern kann. Dem Toten persönlich Gutes tun. Er gibt ihm einen Platz in seinem eigenen Felsengrab. Und was daran vielleicht noch wichtiger ist. Er schenkt dem Toten Achtung und Liebe. Nimmt sich Zeit für den Toten.

Josef aus Arimathäa ist ein Vorbild dafür, wie Christen bis heute mit ihren Toten umgehen. Wie man als Trauernder auch mit sich selbst umgeht. Josef hätte ja auch still in Gedanken trauern können. Aber anscheinend hat er gewusst, dass es gut tut, wenn man für die eigene Trauer einen öffentlichen Ort hat, zu dem man gehen kann. Und vor allem, wenn man ihr Zeit einräumt. Man kann sich selbst nicht ins normale Leben zurück zwingen. Wer trauert braucht Geduld mit sich selbst. Genau wie die anderen, die mit einem

Trauernden zusammenleben. Egal ob in der Familie oder bei der Arbeit. Man muss der Trauer ihre Zeit geben. Und Gott seine. Damit er aus der Trauer neues Leben wachsen lassen kann. Dass Gott das kann, das hat er gezeigt, an Ostern. An dem toten Jesus und an denen, die um ihn trauerten.